

Samstag, 03. August 2024, Hessische Allgemeine (Kassel-Mitte) / Stadtteile

„Eine Stadt im Ausnahmezustand“

INTERVIEW - Kasseler Menschenrechtsexperte über Olympia in Paris

VON FABIAN DIEKMANN



Besonderer Ausblick: Direkt vor dem Eiffelturm wurde ein Beachvolleyballfeld aufgebaut. Laut Boris Mijatovic haben solche Bilder jedoch ihren Preis. Foto: Imago/Pontus Lundahl/TT

Kassel/Paris – In diesen Tagen schaut die ganze Welt gebannt auf die französische Hauptstadt Paris. Wer holt Bronze, wer Silber und wer Gold? Bei den Olympischen Spielen sind Athleten aus 206 Nationen zu Gast. Das Sportgroßereignis sorgt aber nicht nur für ein großes Gemeinschaftsgefühl, sondern hat hinter den Kulissen auch seine Schattenseiten, besonders für die Einwohner.

Der Kasseler Bundestagsabgeordnete Boris Mijatovic war für einen deutsch-französischen Jugendaustausch der Deutschen Olympia-Akademie in Paris. Dort informierte er sich über die Menschenrechtssituation und berichtet nun von den Eindrücken vor Ort.

Herr Mijatovic, wie haben Sie Paris während der Olympischen Spiele wahrgenommen?

Ich habe die Stadt im Ausnahmezustand erlebt. Man muss es sich so vorstellen, dass das Herzstück von Paris mit 44 000 Absperrgittern zur Sicherheitszone gemacht worden ist. Wo normalerweise von Notre-Dame bis zum Eiffelturm Touristen sind, ging gar nichts. Da merkt man erstmal, wie viel Raum die Spiele einnehmen. Das ist schon ein massiver Eingriff in die Stadt und den Alltag der Menschen.

Was ist das größte Problem, das Ihnen während Ihrer Zeit dort aufgefallen ist?

Einmal ist es die Tatsache, dass im Vorfeld 12 500 Obdachlose und Flüchtlinge mit Bussen aus der Stadt gebracht wurden. Da versucht man ein Bild zu produzieren, in das bestimmte Menschen nicht reinpassen. Zweitens ist es der neue Einsatz der Videoüberwachung. Viele Freiheiten werden abgegeben, weil nach mehreren Terroranschlägen in Paris in den vergangenen Jahren Sicherheit eine große Rolle spielt.

Was sind positive Effekte der Spiele?

Ich habe mich mit einigen Gewerkschaftern getroffen, die sagten, dass bei den Baustellen der Austragungsorte deutlich weniger Unfälle passiert sind, weil es strengere Vorschriften gab. Dort wurden auch viele Langzeitarbeitslose eingestellt. Das ist ein Erfolg. Außerdem gab es viele nachhaltige soziale Konzepte für die Nachnutzung der Spielstätten. Diese wurden oft in einkommensschwachen Regionen gebaut. Aus dem olympischen Dorf soll zum Beispiel ein Studentenwohnheim werden. So kommt dringend gebrauchte Infrastruktur in diese Teile von Paris.

Gab es ein Gemeinschaftsgefühl mit der ganzen Welt?

Der Einzug der Nationen ist grundsätzlich etwas Tolles. Es hat mich sehr gefreut, zum Beispiel Bosnien-Herzegowina zu sehen. So viele verschiedene Nationen gibt es bei keiner Fußball-Weltmeisterschaft. Auch unter den Zuschauern waren viele Nationen sichtbar, wobei sich natürlich nicht jeder ein Ticket leisten kann. Da muss man ein bisschen vorsichtig sein. Die Begeisterung über Diversität bei den Nationen darf nicht über die hohen Preise hinwegtäuschen.

Wie hat es sich im Vergleich zu vorherigen Besuchen angefühlt?

Paris war vergleichsweise leer. Normalerweise sind im Sommer viele Einheimische im Urlaub, diesmal sind alle weg, dafür aber die Touristen da. Die sind jetzt wegen der hohen Hotelpreise während der Spiele ausgeblieben. Es war ja kaum zu bezahlen. Aktuell sind die Hotelpreise wieder normal, weil viele Tickets im Inland verkauft wurden und scheinbar viele Tagesgäste kommen. Die kommen dann meist in Privatunterkünften unter.

Was nehmen Sie hauptsächlich aus Ihrer Zeit in Paris mit?

Das Positive im Arbeitssektor, die sozialen Ansätze und die Konzepte zur Nachhaltigkeit bei Material und Gebäuden. Aber es gibt immer auch die Kehrseite der Medaille. Viele kennen die bekannten Wahrzeichen von Paris und das alles abzuriegeln für die Spielstätten und die Eröffnung ... Das ist schon krass. Ich war während des Anschlags auf Charlie Hebdo ebenfalls vor Ort, damals war die Präsenz der Soldaten noch höher. Jetzt sind 45 000 Polizisten in der Stadt plus mehrere Tausend Soldaten. All das, die Absperrung, die Einschränkung, der äußerst fragwürdige Umgang mit Obdachlosen, das muss die Stadt jetzt aushalten.

Was kann man daraus für Olympische Spiele in Deutschland lernen?

Ich bin fest überzeugt, wenn eine Stadt die Olympischen Spiele austragen will, muss eine Mehrheit der Bevölkerung darauf auch Lust haben. Es geht nicht ohne. Wenn wir uns mit Berlin für 2040 bewerben wollen, müssen wir zu einem Zeitpunkt die Einwohner fragen, weil es ein Eingriff in das städtische Leben, den Verkehr, die öffentliche Sicherheit und Freiheiten ist.